

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Heidelberger Tageblatt. 1884-1896 1949**

8 (17.7.1949) Heidelberger Sonntagsblatt

# Heidelberger Sonntagsblatt

1. Jahrgang / Nr. 8

BEILAGE ZUM TAGEBLATT

Sonntag, den 17. Juli 1949

## „Lodernde Flammen aus verfallenen Türmen..“

Aus den Tagen der ersten Schloßbeleuchtung

In den Pfingsttagen 1818 ging ein junger Heidelberger Schuhmachergeselle aus der väterlichen Werkstatt in der Oberbadgasse auf Wanderschaft, um nach Handwerksbrauch sich die Welt etwas zu besuchen und dabei sich umzutun, was an anderen Orten im Handwerk zu erfahren und zu lernen sei. Als er nach zwei Jahren wieder in die Heimat zurückkam, hatte er allerhand in seinem Reisetagebuch festgehalten, was ihm unterwegs begegnet war: den ganzen Rhein war er hinuntergewandert und in Münster hatte er an der Lambertuskirche die drei Eisenkämme bestaunt, in denen man vor langer Zeit die schlimmen Wiedertäufer aufgehängt hatte; Berlin hatte er gesehen und Leipzig und Dresden, und in Meissen hatte ihm die Porzellanfabrik Eindruck gemacht; dann wanderte er mitten durch Deutschland zurück und wieder den Rhein entlang nach der anderen Seite, bis Basel und weiter nach Zürich, und in München erlebte er zum Schluß noch das Georgritterfest als Zaungast in der Residenz.

So wie der junge Handwerksgehilfe Johannes Eckert aus Heidelberg mit wachen Augen durch die Welt wanderte und in seinem Reisebüchlein festhielt, was er dabei an Merkwürdigem und Schönerem sah, so hielt er es auch später als Handwerksmeister in seiner Vaterstadt, und noch als Siebziger schrieb er im Jahr 1866 seine Lebenserinnerungen nieder, die zurückreichen bis in den ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts: „Dunkel erinnere ich mich wie ein Traum, daß das Franziskanerkloster noch gestanden, was jetzt der Karlsplatz ist, aber im Jahr 1805 weiß ich recht gut, daß, wo das Kloster gestanden, ein Schutthaufen war, auf dem wir Knaben herumtummelten.“

### Erste Schloßbeleuchtung am 20. 7. 1807

Im Reigen dieser lebendigen Schilderungen des Heidelberger Lebens aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beschreibt Eckert auch die Festlichkeiten des Frühjahrs und Frühlommers 1815, als in Heidelberg das Hauptquartier gegen Napoleon verbündeten Mächte war und Kaiser Franz I. von Oesterreich und der russische Zar Alexander I. sich hier aufhielten. Er schildert die Truppendurchmärsche und die Paraden auf dem Karlsplatz und schreibt dann weiter: „Während des Aufenthaltes der Monarchen in Heidelberg wurde — am 14. Juni 1815 — der ganze Schloßgarten illuminiert und die Ruinen durch Feuer beleuchtet, was sehr großartig und vorher noch nie gesehen war“. 1912 hat Oskar Hufschmid Auszüge aus diesem Lebensbericht Eckerts im „Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg“ veröffentlicht, darunter auch die eben angeführte Stelle; von hier aus ging diese Schloßbeleuchtung vom Juni 1815 als „die erste“ in die ortsgeschichtliche Literatur über und lebt nun als solche von Veröffentlichung zu Veröffentlichung weiter. Und doch hat Johannes Eckert sich hier geirrt: in Wirklichkeit hatten die Heidelberger die erste Schloßbeleuchtung schon acht Jahre früher erlebt, am 20. Juli 1807, und wir besitzen von ihr sehr anschauliche Schilderungen von zwei nicht unbedeutenden Leuten, die dabei waren.

1807 — das war die Zeit, da Jacob Grimm aus Paris an seinen Bruder Wilhelm schrieb: „Meine Neuigkeiten aus Deutschland kommen fast alle aus Heidelberg; dies Heidelberg scheint mit Macht aufgehen zu wollen“. Achim von Arnim und Clemens Brentano hoben und sammelten in Heidelberg den Schatz der halbverschollenen alten deutschen Lieder und gaben ihn in „Des Knaben Wunderhorn“ neu heraus, nach einem Wort von Görres, damit „den Deutschen den wahren Genius ihres Volkes wieder ins Gedächtnis rufend“. Görres selbst schrieb 1807 hier seine Abhandlung über die „Teutschen Volksbücher“ und kündigte als erster in Deutschland eine Vorlesung über altddeutsches Schrift-

tum an. Zusammen mit den Brüdern Grimm gaben sie die „Zeitung für Einsiedler“ heraus, in der Hölde'sche Fragmente zwischen altddeutschen Sagen und Märcchen standen. Nach mehr als fünfzig Jahren sagt Eichendorff von dieser Zeit: „Sie war selbst eine Feenzeit, da das wunderbare Lied, das in allen Dingen gebunden schläft, zu singen anhub, da die Wald-einsamkeit das uralte Märchen der Natur wiedererzählte, von verfallenen Burgen und Kirchen die Glocken wie von selber anschlugen und die Wipfel sich rauschend neigten, als ginge der Herr durch die weite Stille, daß der Mensch in dem Glanze betend niedersank. Es war, als erinnerte das altgewordene Geschlecht sich plötzlich wieder seiner schöneren Jugendzeit.“

1807 — vier Jahre war es erst her, daß Heidelberg aufgehört hatte, „Chur-Pfälzische Haupt- und Residenz-Stadt“ zu sein. 1803 war es an Baden gekommen, und unter ihrem neuen Schirmherrn, dem Großherzog Karl Friedrich, kam die Universität nach Jahren des Verfalls rasch wieder zu neuer Blüte. In den letzten kurpfälzischen Jahren war die Besucherzahl auf einen Jahresdurchschnitt von neunzig Studenten gesunken, die fast ausschließlich aus Süddeutschland kamen; den tiefsten Stand brachte das Jahr 1802 mit achtundvierzig Studenten. Schon drei Jahre nach der Neugründung durch Karl Friedrich war die Zahl auf zweihundertdreißig gestiegen; vor allem aber hatte der Ruf Heidelbergs als Universitätsstadt wieder so guten Klang bekommen, daß sehr viele Studenten aus Norddeutschland hierher kamen. Unter ihnen der Studiosus der Gottesehrtheit Heinrich Wilhelm Budde aus Unna in Westfalen, der von der Universität Halle kam. Nach der Erstürmung Halles durch die Franzosen im Oktober 1806 mit der anschließenden Aufhebung der Universität und Ausweisung der Studenten durch einen Erlaß Napoleons war er mit einigen Freunden zu Fuß in die Heimat zurückgekehrt und hatte dort den Winter über auf bessere Zeiten gewartet. Schließlich, nach Ostern 1807, wanderte er mit seinem Freunde Strauß nach Heidelberg und sie verbrachten dort zwei Semester in einem Kreis, der für die Geschichte der Heidelberger Romantik nicht ohne Bedeutung ist: Graf von Loeben (Isidorus Orientalis) gehörte ihm an und Joseph von Eichendorff.

### Erhabener Anblick des brennenden Schlosses

Budde's Heidelberger Tagebuch, in das er auch die Abschriften vieler Briefe an Freunde und Verwandte aufgenommen hat, gibt uns ein lebendiges Bild dieser Heidelberger Zeit. (Sein Enkel, der Marburger Theologe Karl Budde, hat es 1920 in den „Neuen Heidelberger Jahrbüchern“ veröffentlicht.) Am Montag, 20. Juli 1807, trägt er in dies Tagebuch ein: „Concert auf dem Schloß des Hornisten Ahl von Mannheim. Gegenwart des Erbprinzen und der Stephanie. Kostliche Illumination, zahlreiche Beisamende. Erhabener Anblick des brennenden Schlosses“. In einem begeisterten Brief an ein von ferne geliebtes Cousinchen schildert er den eindrucksvollen Abend dann noch einmal sehr eingehend: „Gestern war ich auf dem Schlosse, wo ein großes Concert gegeben wurde durch die Gebrüder Ahl aus Mannheim. Der Erbprinz mit der schönen Stephanie und einer bedeutenden Suite waren die Veranlassung desselben. Heidelberg's Noblesse war ganz und gar da. Alle Gänge waren mit Spazierenden gefüllt und beinahe so voll, daß das schöne Geschlecht leider wohl wenig seinen Wunsch, gesehen zu werden, machte erreicht haben. Nach dem Concert war Illumination aller Gänge, und alle Terrassen des Gartens brannten von kleinen Lichtern. Der Pavillon mit seinen Kastanienbäumen war vorzüglich schön erleuchtet. Hohe Triumphbogen mit unerträglich blendendem

Scheine am Eingang; alle Zweige der Kastanienbäume mit kleinen Lampen behängt, wie mit goldenen, glänzenden Blüten. Und nun das Schloß — welch ein fürchterlich schönes Schauspiel! Aus den Fenstern der alten Gemächer glüht das von innen brennende Feuer, und spielende Flammen kühlen sich durch die grünenden Gesträuche an der Abendluft. Lodernde Flammen brechen aus den verfallenen Türmen hervor. Ein wunderschöner und bloß durch das einzige Lokale möglicher Anblick. Erst die tönende und schwärmerisch spielende Musik, dann weiter die brennende Burg, und fern hinter dem Schloß ragten dann die blauen Rheiugebirge hervor, die matt vom Mondlichte beleuchtet, den treffendsten Kontrast zu dem glühenden Kolorit im Vordergrund bildeten. Unten der mit tausend Punkten im Mondschein flimmernde Neckar und die Stadt, und rechts der Heiligenberg mit seinem wechselnden Hellundk. Alles dies vereinigte sich zu einer seltsamen Gruppe, die sich selbst als Natur zu übertreffen schien.“

Illuminationen des Schloßgartens und einzelner Teile des Schlosses mit bunten Lämpchen wurden schon früher ab und zu veranstaltet; aber diese eigentliche Schloßbeleuchtung des 20. Juli 1807 war die erste „richtige“, wenn auch nach einer Hauschronik der Heidelberger Feuerwerkerfamilie Kesselbach schon um 1800 „Nikolaus Kesselbach mit neunzehn Jahren seine Freude daran hatte, die Schloßruinen durch Holz- und Strohfeder zu beleuchten“.

### Die kleine nette Amazone

Veranlassung zu diesem romantischen Feuerzauber hatte die Rückkehr des Erbprinzen Karl aus dem Felde gegeben; ein Teil des badischen Rheinbündkontingentes kämpfte damals in Spanien. Die von Budde erwähnte „schöne Stephanie“ ist Stephanie Beaubarnais, die Nichte und Adoptivtochter Napoleons; auf Napoleons Wunsch hatte sie sich 1806 mit dem badischen Erbprinzen verheiratet. Sie begegnet uns auch im Heidelberger Tagebuch Eichendorffs, der von der „kleinen blauen, netten Amazone“ schwärmt, die er einmal im Schwetzingen Schloßgarten zur Gitarre hatte singen hören. Eichendorff, der mit Budde in herzlicher Freundschaft verbunden war, war fast gleichzeitig mit diesem im Mai 1807 nach Heidelberg gekommen und verlebte nach seinen eigenen Worten ein seliges Jahr im „himmlischen“ Heidelberg. Sein Tagebucheintrag vom 20. Juli 1807 ergänzt Budde's schöne Schilderung der Schloßbeleuchtung noch durch einen Bericht

### Zeitschriftenlese:

## Der goldene Schnitt in der Natur

Vom „goldenen Schnitt“ sprechen wir bekanntlich dann, wenn von einer Strecke, die geteilt ist, die kleinere Strecke sich zur größeren verhält wie die größere Strecke zur ganzen Strecke. Im letzten Heft des „Merkur“ macht nun Herbert Netze darauf aufmerksam, daß der sogen. goldene Schnitt auch in der Natur vorkommt:

Schon Kepler hat darauf hingewiesen, daß dieses Verhältnis häufig in der Pflanzenwelt auftritt, besonders bei Blüten, in denen die Fünfzahl herrscht.

Der genaue Nachweis, daß dies Verhältnis zahllosen natürlichen Bildungen zugrunde liegt, wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von verschiedenen Forschern geführt. Im Pflanzenreich sind es hauptsächlich die Blätter, fer-

ner Schuppen, Blüten- und Samenstände in ihrer Stellung um eine Längsachse, an denen sich das exakte und häufige Auftreten des Goldenen Schnitts nachweisen läßt. Wo die Blattform selber durch Einschnitte gegliedert ist, tritt auch hier der Goldene Schnitt häufig auf, und zwar um so regelmäßiger, je vollkommener und regelmäßiger die Fiederung oder Spaltung der Blattspreite ist. Bei den Doldengewächsen gehört das Gegenteil zu den Ausnahmen. Bei Pflanzen geschieht auch die Gliederung des Stengels durch die Blätter nach dem Goldenen Schnitt, und zwar hier meistens nach oben zu in fallender Reihe.

Seit langem bekannt ist, daß der Goldene Schnitt in höchster Konstanz und Genauigkeit den Baugesetzen mancher Schneckenhäuser zugrunde liegt. Verhältnismäßig neuen Datums dagegen ist die Entdeckung des Tübinger Anatomen Prof. M. Heidenhain, daß auch dem Wachstums- und Sprossungsgesetz mancher tierischer Drüsen, insbesondere der Lungenbläschen der Goldene Schnitt zugrunde liegt. (Veröffentlicht 1925 in der Klinischen Wochenschrift.) Die Alveolen der Lunge gleichen Blümchen mit endständigen Scheitelknospen. Von den neu gebildeten Tochterzweigen bleiben immer einige im Wachstum zurück und zwar geschieht das in gesetzmäßiger Weise: die in den aufeinanderfolgenden Stadien jeweils vorhandene Zahl der Scheitelknospen des Blümchens bildet eine Zahlenreihe, die genau die des Goldenen Schnitts ist: 1 — 2 — 3 — 5 — 8 — 13 — 21.

Die Gefahr bei der Betrachtung solcher Verhältnisse liegt in der Versuchung, das organische Leben in mechanische Exaktheit einzufangen. Dabei wird dann übersehen, daß Form sich nicht mechanisch, sondern als höchster schöpferischer Ausdruck über Uniform und Vielfalt erhebt. Eine hinlängliche Interpretation, ohne Rationalismus und ohne Mystik, hat bisher allein Rudolf Pannwitz in seiner Naturphilosophie versucht. Er hat dabei als das Wesentliche gezeigt, daß der Goldene Schnitt vollkommen als jede andere Proportion die stetige Vermittlung zwischen verschiedenen Größen herstellt. Allgemein gefaßt, steht das übrigens schon bei Thomas von Aquin: „Man kann in der Schöpfung eine bewundernswürdige Verknüpfung der Dinge beobachten, denn wir finden, daß immer das niederste Glied einer höheren Ordnung mit dem obersten einer niedrigeren Ordnung sich berührt.“

Hans Christoph Schöll

### Das Jahr der Kirche

#### Zum Evangelium des Sonntags

(Mt. 8, 1 ff.)

#### Der Schauplatz der zweiten Brotvermehrung:

Bis in die Städte von Tyrus und Sidon hatte der Meister seine Tätigkeit ausgedehnt. Auf das eindringliche Flehen einer heidnischen Mutter hatte er dort deren Tochter vom Dämon befreit trotz der anfänglichen Antwort: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“. Nun wandert er nach Galiläa zurück. Sein Weg war das Meer entlang. Welche Gedanken mögen ihn erfüllt haben beim Anblick des wogenden Blaus, über das seine Apostel Petrus und Paulus fahren sollten bis zur fernen Heidenwelt, während seinem eigenen Wirken die engen Grenzen des Hl. Landes gesetzt waren. Die Zedern des Libanon warfen ihre Schatten auf ihn, das neu erbaute Caesarea Philippi sandte seinen Gruß, als er vorüber wanderte, um in das Gebiet der zehn Städte am Ostufer des Sees Genezareth zu gelangen. Mit seinen Jüngern wollte er allein sein in den Bergen. Doch er war nicht unbekannt. Der dort von einem blauen Geist Gehelpte hatte seinen Namen verbreitet. So sieht er sich bald umringt von einer großen Menge, die ihn zu sehen und zu hören verlangte. Lahme, Krüppel, Blinde, Stumme bringen sie mit und legen sie ihm zu Füßen.

#### Das harrende Volk:

Nicht nur Juden waren es, die durch die Propheten auf den Messias hingewiesen waren. Auch viele Heiden kamen. Dies ist nicht zu ver-

wundern. In der Dekapolis war Mischbevölkerung. „Sie priesen den Gott Israels.“ Dies weist darauf hin, daß die Heiden am allermeisten im Herzen erfaßt waren. Schon einmal hatte er in der gleichen Gegend das Brot vermehrt. Damals waren die Jünger von Erbarmen erfaßt und baten, das Volk in die Städte ziehen zu lassen. Der Meister jedoch gab Auftrag, sie selbst sollten die Verpflegung übernehmen. Verzweifelt antworteten sie: „Wir haben nur 5 Brote und 2 Fische“. 5000 Männer hungerten aber. Die Frauen und Kinder waren gar nicht gerechnet. Sicher waren unter dieser großen Menge viele Festpilger.

Das zweite Mal harreten die Menschen drei Tage lang aus. Der Meister selbst ergriff die Initiative. Seinen Jüngern wollte es nicht in den Sinn, daß auch die Heiden solcher Wunder gewürdigt werden sollten. Das Wunder jedoch, das sich bald in der gleichen Weise wie das erste Mal vollzog, ließ sie ahnen: Auch die Heidenwelt besitzt das gleiche Anrecht auf das messianische Gemeinschaftsmahl wie die Juden. Diesmal waren es 4000 Männer, dazu Frauen und Kinder. Es waren „sieben Brote und wenige Fischlein.“ Sorgsam werden wieder die Stücklein gesammelt und aufgehoben.

#### Des Wunders überzeitliche Bedeutung:

Wir stehen vor der Tatsache: Der Herr hat eines seiner größten Wunder unter ähnlichen Umständen zweimal gewirkt. Zwar kommen ähnliche Wunder öfter vor. Z. B. Krankenheilungen. Aber eine solch genau Erzählung der Wiederholung findet sich nirgends im

Evangelium. Darin liegen heilsgeschichtlich wichtige Momente. Dies Wunder wiederholt sich ständig, im Sakrament des Altars. Es wirkt nach Art einer Speise: Langsam, organisch! Nur die wiederholte Aufnahme dieser Speise kann jene Wirkungen erzeugen, die Gott für das Seelenheil des einzelnen will. Die Wiederholung ist von unabsehbarer Eindringlichkeit. Das „Brotwunder“ als wiederholte gemeinsame Feier soll die ständig und unaufhörlich fließende Lebensquelle für alles sein, viel mehr als die Betonung äußerlicher Normen und gesetzlicher Vorschriften. „Leib Christi“ ist der Organismus der Kirche. Auch die vollendete Verkündigung des Wortes kann nicht genügend „Brot“ sein. Nur vom lebendigen Leib Christi ständig genährt, vermag sich alle Mühe um den sichtbaren Leib Christi zu lohnen. Der Jansenismus hatte anderes gepredigt. Er kam damit der Aufklärung wie gewünscht entgegen. Es hat sich aber zum unendlichen Schaden für das kirchliche Leben ausgewirkt.

Das Brotwunder ist ein Ausfluß göttlichen Mitleids mit den Menschen. „Mich dauert das Volk, weil sie ... nichts zu essen haben.“ ... „Sie könnten unterwegs verschmachten.“ Der Weg kennzeichnet unser Leben auf Erden. Das Sakrament ist eine Gabe der Barmherzigkeit Gottes für den Menschen, der wandert. Aber man muß bereits in der Gnade sein, d. h. ohne Sünde. Die bei ihm ausharren, genießen mit Frucht Sein Brot. Alle sind gerufen zum Genuß dieses Brotes; „Alle sollen eins werden, wie Du o Vater in mir und ich in Dir.“ (Jh. 17, 21.)

Kilian Frank.